

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band:	10 (1844)
Heft:	9-10
Artikel:	Schlusswort, am Ende des Schuljahrs 1843 zu Baden
Autor:	Straub, J. W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-865967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Bücher fortsetzen, veranlaßt den Lehrer, die Rechnungen der Schüler selber zu führen und sie dieselben von Zeit zu Zeit kopiren zu lassen.

Am Schluß unserer Arbeit würde es nun wohl noch am Platz sein, über die Ergebnisse der Befolgung unseres Lehrplanes Einiges mitzutheilen. Zu einem Urtheil darüber fühlen wir uns aber nicht berufen, und stellen dasselbe Andern und der Zeit anheim. N.

Schlusswort, am Ende des Schuljahrs 1843 zu Baden gesprochen von J. W. Straub.

Verehrteste Versammlung! Wir stehen abermals am Schlusse eines Schuljahres. Es liegt hinter uns und gehört der Vergangenheit an; uns bleibt nur die Erinnerung an die Erlebnisse während seines Verlaufes und die Hoffnung auf das Gedeihen alles dessen, was wir Gutes auf seinem Ackerfelde gebaut haben. Begonnen wurde dasselbe mit guten Vorsätzen, mit frohen Entschlüssen, mit ernstlichen Bestrebungen, mit dem festen Blicke auf das ferne große Ziel, das ihm gesteckt war. Sind aber die Vorsätze in wahrhaftige Willensäußerungen übergegangen? Sind die frohen Entschlüsse zur fruchtbaren That geworden? Haben die Bestrebungen immer das rechte Maß gehalten und die rechte Bahn eingeschlagen? Wie und wie weit ist das gesteckte Ziel erreicht worden? Diese und ähnliche Fragen mögen sich Alle, die dabei betheiligt sind oder sich betheilt fühlen, durch eigenes Nachdenken, durch aufrichtige Selbsterforschung selber beantworten. Denn sie werden theils dem Drange, theils dem süßen Verlangen nach eigener Rechenschaft nicht entgehen, weder die Lernenden, noch die Lehrenden, noch diejenigen, so das Amt der Aufsicht führen. Und ein ganzes Jahr ist ein zu wichtiger Lebensabschnitt, als daß wir uns nicht aufgefordert fühlen sollten, in einem Rückblick alle Falten des Herzens zu lüften, den Spiegel des Geistes sorgfältig aufzuklären, um zu prüfen, was wir gewollt, und angestrebt, was wir gethan oder unterlassen haben. War doch

schon jenem alten Heiden jeder Tag ein verlorner, dessen Sonne ihm keine gute That beschien! Um wie viel mehr müssen wir um den Erfolg eines Jahres bekümmert sein!

Zwar liegt es nicht in unserer Macht, die künftigen Resultate zu bemessen, die das Werk des schiedenden Schuljahrs noch her vorrufen wird. Wir wissen nicht, was wir in ferner Zukunft als erquickliche Frucht der lebtjährigen Aussaat begrüßen dürfen, oder was wir — als von unlauterer Hand eingestreutes, oder als auf verwahrlostem Erdreich wild aufgeschossenes, fortwucherndes Unkraut zu betrauren haben werden. Soweit reicht das menschliche Auge nicht; zu schwach ist seine Sehkraft, um zu überschauen, wie viele der guten und der schlimmen Fäden angesponnen worden; wo hin und wie weit sie reichen; ob und wie sie sich vervielfältigen; welches Schicksal sie da oder dort abschneidet oder sich fortspinnen lässt. Solches zu ermessen, müssen wir jenen Geistern über uns anheimgestellt lassen, welche die Thaten der Menschen mit unparteiischem Griffel aufzuzeichnen berufen sind. Wohl uns, wenn wir am Wendepunkt des Jahres mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht von ihm scheiden dürfen.

Das Gesammitresultat unserer vor wenigen Tagen beendigten öffentlichen Schlusprüfungen war nach dem Zeugniß der Hrn. Prüfungskommissäre so befriedigend, daß sie sich gedrungen fühlten, ihre Anerkennung desselben öffentlich auszusprechen. Es haben Fortschritte Statt gefunden, über die sich die Behörden, Lehrer und Freunde hiesiger Schulen nur freuen dürfen, und zu diesen Fortschritten rechnen wir auch dies, daß eine gewisse auffallend hervorgetretene Mißachtung der Schulordnung ihre Würdigung nach Gebühr gefunden hat, und somit der Geist der Selbstdispensation in die gehörigen Schranken gewiesen worden ist.

Damit könnten wir unsern Rückblick auf das verflossene Schuljahr schließen. Aber wir wollen nicht mit Worten des Eigenlobes abbrechen, und uns bloß auf der Lichtseite unseres Schulwesens mit dem Strahlenkranze der Selbstzufriedenheit schmücken; wir wollen uns vielmehr recht ernstlich auch auf der Schattenseite umsehen, die sich

sonst so gerne verbirgt. Denn Kenntniß eines Übels ist der erste Schritt zur Besserung.

I. Es konnte bei einem nicht ganz unbedeutenden Theile der Schuljugend das Ziel, das sich die Schule gesteckt hatte, nicht erreicht werden. Die Hindernisse sind von mehrfacher Art.

Zunächst sind hier die Schulversäumnisse zu nennen. Es wurden z. B. bloß an der Bezirksschule 1635 Unterrichtsstunden versäumt. Zwar röhrt die Mehrzahl, nämlich 935 Stunden von Krankheit her, 538 Stunden wurden sonst genügend entschuldigt, und bloß 162 Stunden wurden ohne genügende Entschuldigung versäumt; aber dennoch werden dadurch die übeln Folgen nicht bedeutend vermindert. Denn solche Versäumnisse erzeugen nothwendig Unterbrechung und Lückenhaftigkeit des Unterricht für die einzelnen Schüler und stören nicht selten sogar den fortschreitenden Unterrichtsgang ganzer Klassen, und lähmen den fröhlichen Fortgang bei den besseren, fleißigern Schülern. Im Weitern ist zu beklagen, daß einzelne Ältern — wenigstens scheinbar — sich viel zu wenig darum kümmern, was ihre Kinder in der Schule leisten, wie sie es leisten und wie sich aufführen. Diese — wenn auch vielleicht nur scheinbare — Gleichgültigkeit gegen das gesamme Wirken der Schulen mindert aber bei der Jugend die Achtung vor der Schule, statt sie zu erhöhen, und befördert den Unfleiß statt der Fleißes. Daher kommt es, daß da und dort ein schönes Talent verkümmert, das von der Natur großen Segen zu stiften aussersehen war. Und dabei darf eine häufig gemachte Erfahrung nicht verschwiegen werden, daß die unfleißigern Kinder auch meistens sonst noch die unordentlicheren sind. Denn dem Unfleische, dem Widerwillen gegen die eigene Ausbildung geht die Lauheit für vieles Gute natürlich zu Seite. Für viele Kinder wäre es daher ein großes Glück, wenn sie — ehe sie das gesetzliche Alter zum Schulbesuche erreicht haben — eine öffentliche Kleinkinderschule besuchen könnten. Dann würden sie statt einer und der andern übeln, vielmehr eine gute Angewöhnung in die übrigen Schulen mitbringen, und diese hätten den großen Vortheil, alsogleich auf dem schon etwas bereiteten Boden weiter

zu bauen. Eine öffentliche Kleinkinderschule erscheint somit als ein dringendes Bedürfniß für hiesige Stadt, ein Bedürfniß, das auch die Stadt Böblingen schon vor einigen Jahren erkannt, gewürdigt und befriedigt hat.

Gar schicklich fügt es sich, hier auch ein sich nicht selten aussprechendes Vorurtheil zu berühren, dieses nämlich, daß heutiges Tages zu viel gelernt werden müsse; daß man vor Jahren weit weniger habe lernen müssen und doch durch die Welt gekommen sei. Es ist hier nicht am Orte, die oft sehr unslautern Quellen dieses Vorurtheils aufzudecken; denn für unsern Zweck ist dieselbe ziemlich gleichgültig. Genug — es existirt und ist schädlich. Wahrhaft leistungsfertig wird es oft gegen die heutige Zeit und gegen die heutige Schule als Vorwurf geschleudert. Und doch sind alle unsere heutigen Lebensverhältnisse ganz anders als vor 50 Jahren! Und eben die veränderten Lebensverhältnisse haben die heutige Schule nothwendig gemacht; denn sie soll Jeden dazu befähigen helfen, sich in den Verhältnissen unserer Tage zu recht zu finden, daß er nicht kraft- und muthlos in denselben untergehe. Wie ungegründet aber jenes Vorurtheil ist, das bezeugen laut die braven, fleißigen Schüler und Schülerinnen. Munter leisten sie den an sie gestellten Forderungen ein Genüge, und bleiben dabei heitern Geistes und frohen Gemüthes; ja sie würden noch mehr leisten, wenn man es von ihnen verlangte. Also weg mit jenem Vorurtheil, das — so schädlich wirkend — in seiner ganzen Nichtigkeit durch die sprechendsten Thatsachen mehr als hinreichend widerlegt ist. —

II. So hätten wir denn die drei wichtigsten Punkte hervorgehoben, die ungemein tief in das Leben der Schulen eingreifen, in soweit dieselbe eine Lehranstalt ist. Es bleibt uns aber noch eine andere — und wohl die wichtigere Seite derselben zu betrachten übrig. Die Schule soll und darf nicht bloß Lehranstalt bleiben, sie muß auch Erziehungsanstalt sein. Das war so von Alters her; man dachte vormals gar nicht daran, daß es anders sein könne und dürfe; und wohl der Jugend, deren Bildungsanstalten unter dem Schirme dieser Idee sich bewegen, wohl auch jedem Lande,

wo diese Ansicht unerschüttert wirksam geblieben ist. Denn seit einigen Jahrzehnten steht diese Idee vielfach im Kampfe. Der Wahn übertriebener Gleichmacherei fand auch Eingang in das Gebiet der Schule und war bemüht, den Sitz jener so ganz mit dem innersten Wesen des Familienlebens übereinstimmenden Idee zu zerstören, und dieselbe in die Reihe veralteter Vorurtheile zu verweisen. Auf dem Gebiete der schaffenden, sich fortbildenden Pädagogik konnte sich jener Wahn nicht recht Geltung verschaffen, viel weniger in die Länge sich erhalten. Denn man sah zu bald ein, daß die Schule und besonders die christliche Schule das erziehende Element als wesentlichen Bestandtheil ihrer Wirksamkeit nicht entbehren und nicht aufgeben könne; und die Erfahrung steht ihr dabei rechtfertigend zur Seite. Die Geschichte der Schulen hat seit jener Zeit manche theils lächerliche, theils aber auch sehr betrübende Erscheinungen aufgezeichnet, die geeignet sein möchten, auch dem Blindesten die Augen zu öffnen.

Aber es bewährte sich dann auch hier der alte Satz: Niederreißen sei leichter, als Aufbauen. Auf dem Felde der Doktrin und der pädagogischen Diskussion ist jener Wahn verflogen; er wurde eigentlich als ein unholder Guest und Geist mit Unwillen fortgewiesen; nicht so verhält es sich im Leben. Alle diejenigen, welche die Schule als Erziehungsanstalt irgendwie von Ferne unangenehm berührt, zitiren sofort die eitle Lehre, die Erziehung sei nicht Sache der öffentlichen Schule, und daraus entstehen natürlich bald da, bald dort Konflikte der widerlichsten Art. Da öffnet sich denn heut zu Tage ein großes, segenvolles Feld der Thätigkeit für unsere Aufsichtsbehörden, welches zu kultiviren, ihnen zum größten Verdienste gereichen wird.

Diese Andeutungen — denn solche nur sind es — werden hoffentlich Niemand unangenehm berühren, und Niemand entmutigen. Wie fast nie, ist es heut zu Tage nothwendig, sich die Lebensverhältnisse, ihre Bedingungen und Folgen klar zu machen; erst dann kann man handeln. Täuschungen waren immer gefährlich; heute — wo der Wechsel gar mancher Verhältnisse so

rasch vor sich geht — sind Täuschungen doppelt gefährlich. Die Grundlage aller Verbesserungen aber ist die rechte Einsicht; mit der Einsicht wächst der Mut, und mit dem Muthe mehrt sich die Kraft. Daher mögen Alle, die da zu wirken berufen sind, nach dem Rückblick auf das verflossene Schuljahr seine Mühen vergessen, durch seine Erfahrungen frisch ermuntert und gestärkt, zu neuem Wirken sich ermuntern. Zur behaglichen, Nichts schaffenden Ruhe gelangen wir nimmer hinieden; denn wenn jemals, so ist der ur-alte Ausspruch in unserer Zeit wahr: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Und das Bessere und Beste macht sich nicht selbst; wollen wir es haben, so müssen wir es selbst schaffen. Darum wende Jeder von uns mit neuer Zuversicht, mit neuer Hoffnung seinen Blick dem neuen Schuljahre zu, und begrüße mit Dank gegen die Vergangenheit den Geist des Segens an seiner Schwelle, daß er eentrete in dessen Pforte und un-ausgesetzt darin walte.

Ueber das Strafen in der Volksschule.

Die Volksschule hat durch und durch den Zweck, die Jugend zur Intelligenz, zur Sittlichkeit und Religiosität anzuleiten. Diese Anleitung ist Sache und Pflicht des Volksschullehrers; möchte sie bei der leitungsbedürftigen Jugend überall und freiwillig gelingen! Aber die menschliche und besonders die jugendliche Natur lehrt aus langer Erfahrung, daß die Freiwilligkeit nicht vorherrschend in ihr zu Hause sei. Man stößt eben so oft auf Licht = als auf Schattenseiten. Der junge Mensch mahnt mich in dieser Beziehung — (Man verzeihe die Vergleichung! *) — an das Thier! Es gibt besser = und es gibt weniger gut leitsame Thiere, von denen die Ersteren freiwillig dem Wortzuge sich ergeben, die Letztern hingegen nur zwangswise der Leitung sich unterwerfen. Die Zwangsmarke ist in der Regel die Strafe. Die Zwangs-

*) Wer bedenkt, wie die Zucht da und dort häufig bestellt ist, wird an solcher Vergleichung kein Ärgerniß nehmen.